Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 13. **Freitag** den 8. Januar 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 8. Januar.

Nach einer annähernd vierwöchigen Pause nimmt der **Reichstag** am 12. d. Mts. seine Arbeiten wieder auf. Die Ferien haben etwas länger gedauert, als gewöhnlich, vermuthlich, weil man sich erfahrungsmäßig vom Nichtsthun länger erholen muß, als von der Arbeit. Denn dem Nichtsthun hat sich die große Mehrheit des Reichstags in doppelter Hinsicht hingegeben: einmal durch eine überaus geringe Theilnahme an den Plenarsitzungen, zweitens aber durch die absolute Unfruchtbarkeit der geleisteten Arbeit. Wir wagen kaum zu hoffen, daß in einer der beiden Beziehungen nach den Ferien eine Aenderung eintreten werde. Hinsichtlich des Besuches der Sitzungen ist eine Besserung kaum zu erwarten, weil erfahrungsgemäß die Abgeordneten sich in größerer Zahl nur zu solchen Sitzungen einzufinden pflegen, die einen gewissen pikanten Reiz erhoffen lassen. An solchen Sitzungen aber dürfte es nach dem vorliegenden Arbeitstableau im Allgemeinen fehlen. So wird wohl der Saal nur bei wichtigeren Abstimmungen die beschlußfähige Anzahl von Mitgliedern in seinem weiten Raume erblicken. Auch das Gepräge der Unfruchtbarkeit, das der Sessionsabschnitt vor Weihnachten der vorjährigen Tagung aufgedrückt hat, dürfte den Reichstagssitzungen während der Dauer des zweiten Tagungsabschnittes erhalten bleiben. Die Aussichten auf das Schicksal der Dampfersubventionsvorlage und der Marineforderungen haben sich während der Weihnachtsferien, soweit das überhaupt möglich war, leider noch verschlechtert. Bei einigen anderen Vorlagen, wie z. B. dem Auswanderungsgesetze und der Militairstrafproceßreform, scheint die Regierung auf eine rasche Erledigung nicht allzu großen Werth zu legen. Beide Vorlagen hätten ohne erhebliche Ueberanstrengung so gefördert werden können, daß sie kurz nach dem Wiederbeginn der Sitzungen dem Reichstage zur Kenntnißnahme hätten vorgelegt werden können. Statt dessen erfährt man, daß die eine Vorlage dem Bundesrathe erst vor wenigen Tagen zugegangen ist und außerdem nur einen Theil der erwarteten Vorlage enthalten soll, insofern, als die Bestimmungen über die Auswanderung nach den deutschen Colonien nicht darin enthalten sind, und daß die andere Vorlage sich noch immer innerhalb des Bundesrathes in einem vorbereitenden Stadium befindet. Immerhin dürften diese beiden Vorlagen, wenn sie nur einigermaßen den oft genug geäußerten Wünschen entsprechen, auf Zustimmung des Parlaments zu rechnen haben. Ein weniger günstiges Schicksal wird möglicherweise die Novelle zum Altersversicherungsgesetze haben, die bekanntlich bei den Praktikern allgemeines Mißfallen erregt hat. Bei einigen anderen Gesetzen dürfte der Reichstag geneigter zu gesetzgeberischer Thätigkeit sein, als es den verbündeten Regierungen erwünscht ist. Die Vorlage über die Zwangsorganisation des Handwerks wird im Reichstage selbst voraussichtlich eine nicht unerhebliche Majorität finden, während unter den verbündeten Regierungen die Meinungsverschiedenheiten recht erheblich sind. Ebenso liegt der Regierung recht wenig an dem conservativ-klerikalen Gesetzentwurfe betreffs der Margarine. Denn der Antrag enthält zum Theil Bestimmungen, die die Regierung im vorigen Jahre für unannehmbar erklärt hat. Giebt die Regierung nach, so wird sie von der linken Seite des Hauses der Schwäche gegenüber dem agrarischen Ansturme beschuldigt werden; bleibt sie fest, so bringt sie sich in einen ihr unangenehmen Gegensatz zu den beiden größten Parteien des gegenwärtigen Reichstages. Eines sicheren Erfolges ist wohl nur die aus dem Bürgerlichen Gesetzbuche resultirende Novelle über die Zwangsvollstreckung sicher; wenigstens wurde diese Novelle bei der ersten Lesung von den Rednern fast aller Parteien sehr freundlich behandelt. Abgesehen von den Gesetzentwürfen, wird, wie in jedem Jahre, die zweite Lesung des Etats einen ziemlich breiten Raum einnehmen. Natürlich wird es auch hier an Gegensätzen nicht fehlen, aber wir glauben voraussagen zu dürfen, daß die Berathungen ruhiger verlaufen werden, als in manchem der früheren Jahre. Denn durch die Interpellationen über den Fall Brüsewitz und über die Duellfrage ist ein wesentlicher Theil des Agitationsstoffes vorweggenommen. Die Polenfrage wird vermuthlich im preußischen Abgeordnetenhause so gründlich behandelt werden, daß ihre Verhandlung im Reichstage überflüssig wird. So wird wohl nur der Fall Leckert-Lützow einiges Leben in die Debatten hineintragen, abgesehen natürlich von den üblichen Beschwerden, die besonders beim Postetat, beim Militairetat und bei dem Colonialetat vorgebracht zu werden pflegen. Herr v. Stephan ist an solche Beschwerden gewöhnt und beantwortet sie nach einem bewährten Schema; der neue preußische Kriegsminister und der neue Colonialdirector werden zu zeigen haben, ob auch sie mit Geschick und Tact ihrer Haut sich zu wehren wissen. Im Ganzen wird man auch nach den Ferien viel Langeweile, wenig Besuch und wenig positive Leistungen vom Reichstage zu erwarten haben, es müßte denn die Artillerievorlage noch im Laufe der Session eingehen, was indessen nicht wahrscheinlich ist.

Von verschiedenen Seiten wird der „Post" übereinstimmend gemeldet, daß das heute seine Berathungen wieder aufnehmende **preußische Abgeordnetenhaus** in eine Besprechung der Interpellation des Centrums wegen der Auflösung von Versammlungen in Oberschlesien, in denen polnisch gesprochen worden ist, heute nicht eintreten werde. Daß von polnischer Seite eine Hinausschiebung der Debatte nicht gewünscht wird, darf wohl schon daraus geschlossen werden, daß ihre Fraction auf gestern Abend eine Besprechung dieser Frage angesetzt hatte. Und da auch dem Centrum an der Hinausschiebung nichts gelegen sein wird, so kann man nur annehmen, daß die Regierung es ablehnen werde, die Interpellation zu beantworten. Es verlautet denn auch, eine solche Ablehnung werde erfolgen mit der Motivirung, daß bei der Etatsberathung Gelegenheit genug zu Polendebatten sich bieten werde. An sich wäre dieser Standpunct zu billigen, da die Interpellation lediglich einen agitatorischen Zweck verfolgt und ihr Inhalt beim Etat des Langen und Breiten erörtert werden könnte. Sie hat eben nur den Zweck, den radicalen oberschlesischen Polen die Unterwürfigkeit des Centrums vor Augen zu führen, und jedenfalls hat die preußische Regierung keine Veranlassung, sich zum Sclaven parteitactischer Zwecke zu machen. Trotzdem würden wir es für verfehlt halten, wenn die Regierung es heute ablehnen wollte, auf die Interpellation einzugehen. Um eine Polendebatte kommt sie doch nicht herum und je weiter sie diese hinausschiebt, um so mehr giebt sie der polnischen und polenfreundlichen Presse Gelegenheit, bei ihren Lesern die Meinung zu erwecken, die Regierung habe ein böses Gewissen.

Das fortgesetzte Liebäugeln der officiösen **italienischen** Presse mit **Frankreich**, seitdem Crispi aus dem Amte geschieden ist und vor allen Dingen seitdem Visconti-Venosta die auswärtige Politik Italiens leitet, zeigt, daß in Rom consequent eine Annäherung an Frankreich erstrebt wird. Die italienische Regierungspresse, allen voran die unter dem Einflusse des Ministerpräsidenten stehende „Opinione", führt einen wahren Eiertanz auf, indem sie bald ihre Anhänglichkeit an dem Dreibunde versichert, bald den Franzosen verschämte Liebeserklärungen macht. So bringt die „Opinione" jetzt wieder einen von Liebe zu Frankreich überströmenden Artikel, weil der französische Gesandte in Rom sich am Neujahrstage zu seinen Landsleuten wohlwollend über die französisch-italienischen Beziehungen ausgelassen hat. Die „Opinione" ist glücklich darüber, daß die Besserung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern die Völker wieder die „Gemeinsamkeit ihrer Interessen und ihrer Empfindungen" erkennen läßt. Nun wird vollends aus Tunis, 7. Januar, gemeldet: Bei einer gestern im französischen Theater unter Vorsitz des französischen General-Residenten Millet und des italienischen diplomatischen Agenten und General-Consuls Machiavelli veranstalteten Wohlthätigkeitsvorstellung wurden die Marseillaise und die italienische Hymne hintereinander gespielt, stehend angehört und von den Mitgliedern beider Colonien mit Beifall begrüßt. Es ist dies die erste derartige Kundgebung in Tunis.

Die „Opinione" wird natürlich nicht verfehlen, ob dieser Versöhnungskundgebung außer dem Häuschen zu gerathen, andere Leute können in derselben freilich nur eine für Italien nicht sonderlich ehrenvolle Bestätigung der Thatsache erblicken, daß diese Macht in Tunis, wie im Mittelmeer überhaupt, hinter Frankreich auffällig zurückgetreten ist, daß es dort die zweite Rolle übernommen hat, daß es dies ohne Noth gethan und daß es sich auch darin zu gefallen scheint. Der jüngst erneuerte französisch-tunesische Handelsvertrag bedeutet die Anerkennung der französischen Vorherrschaft in Tunis. Glaubt man etwa in Rom, damit, daß man dieses Ereigniß gemeinsam mit der stammverwandten Nation auf tunesischem Boden feiert, Herrn Méline Italien gegenüber zum Freihändler zu bekehren? Aber man rechnet vielleicht auf die Kurzlebigkeit französischer Ministerien. Auch dabei verrechnet man sich, denn man vergißt, daß Méline's schutzzöllnerischer Anhang auch nach seinem etwaigen Sturz in der Deputirtenkammer noch ebenso groß sein wird, wie er vor seiner Berufung zum Ministerpräsidenten gewesen ist. Wenn wir übrigens auch nicht an einen Erfolg der italienischen Liebeswerbungen in absehbarer Zeit glauben, wenn auch, so lange König Humbert lebt, an dem Festhalten Italiens am Dreibunde nicht zu zweifeln ist, so wird man doch gut thun, die franco-italienischen Beziehungen aufmerksam zu verfolgen.

Es wird immer klarer, daß **Rußland**, ohne Rücksicht auf **Frankreich**, in der türkischen Frage seine eigenen Wege geht. Selbst der „Figaro" gesteht dies ein, ja er giebt zu, daß Frankreich bei den Reibungen zwischen der Pariser und der Petersburger Diplomatie wegen dieser Dinge den Kürzeren gezogen hat. Der betreffende Artikel erinnert daran, daß Kaiser Nicolaus Hanotaux' Finanzreformplan für die Türkei zugestimmt habe, daß es Herrn v. Nelidow aber gelungen sei, den Zaren davon zu überzeugen, daß es dem immer hilfsbereiten Bundesgenossen gegenüber zwar sehr freundschaftlich gedacht sei, die türkischen Finanzen zu saniren und so den französischen Gläubigern des Sultans zu ihrem Gelde zu verhelfen, daß es aber keineswegs im russischen Interesse liege, bei der Erhaltung und Stärkung des türkischen Reiches mitzuwirken, noch sich durch eine Art von Condominium mit den übrigen Mächten in der Türkei für die Zukunft die Hände zu binden, und daß deshalb der Vorschlag Hanotaux', die türkische Finanzwirthschaft einer gründlichen Reform zu unterziehen und einen russischen Delegirten in die internationale Commission der Dette publique eintreten zu lassen, schließlich dankend abgelehnt worden sei. Man war in Paris über diese Rücksichtslosigkeit sehr verstimmt, glaubt sich aber jetzt, nachdem die letzte Note Nelidow's an den Sultan bekannt geworden ist, darüber hinwegsetzen zu können. In dieser Note wurde bekanntlich erklärt, daß, wenn die türkische Regierung die Rechte des Conseil de la Dette Publique verletze oder die den Inhabern türkischer Papiere zugestandenen Staatseinkünfte angreifen sollte, Rußland sich genöthigt sehen würde, gleich den übrigen Mächten die Einsetzung einer internationalen Finanzcommission zu verlangen, wie dies durch Protokoll 18 des Berliner Vertrages vorgesehen ist. Der „Figaro" glaubt darin ein endliches Entgegenkommen den französischen Wünschen gegenüber erblicken zu sollen. Allein hier ist offenbar der Wunsch, ernste Differenzen mit Rußland als ein Ding der Unmöglichkeit erscheinen zu lassen, der Vater des Gedankens gewesen. Allgemein wird die Note Nelidow's dahin aufgefaßt, daß dieselbe für den Sultan nur ein Wink sein soll, wie er sich einer internationalen Ueberwachung der türkischen Finanzen entziehen kann, daß, so lange nicht ein unmittelbarer Eingriff in die Rechte der Staatsgläubiger erfolge — und das wäre doch das Alleräußerste — er nichts zu befürchten habe, da Rußland nur in diesem äußersten Falle seinen Widerspruch gegen die Schaffung einer Controlcommission aufgeben werde. Nach Allem, was vorausgegangen ist, beabsichtigt Rußland — und darin wird man durch die letzten die türkische Frage betreffenden Petersburger Artikel der „Pol. Corr." bestärkt, welche zu weitgehender Nachsicht und Geduld gegen die Pforte mahnen — die orientalische Frage versumpfen und die Türkei sich nach und nach verbluten zu lassen. Der Beschleunigung dieses Processes entgegenzuwirken, liegt durchaus im Interesse Rußlands, das augenblicklich noch nicht bereit ist, die Erbschaft des „kranken Mannes" anzutreten, die es aber auch keiner andern Macht zufallen lassen will. Fraglich ist nur, ob die christliche Bevölkerung des ottomanischen Reiches nicht einen Strich durch diese Rechnung macht. Mit dem Beginn milderer Witterung wird, falls der alte Schlendrian weiter geht, zweifellos der Aufruhr sein Haupt wieder erheben — in Kreta ist es ja bereits zu blutigen Zusammenstößen gekommen —, und dann dürfte die Verzögerungspolitik Rußlands sehr bald am Ende sein.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 8. Januar. Die „Post" berichtet aus Berlin: „Wegen öffentlicher Beleidigung mehrerer Unterofficiere des 4. Garde-Regiments z. F. hatte sich heute der Arbeiter Ludwig Koch vor dem Schöffengericht zu verantworten. Am Nordhafen versperrte der Angeklagte, der eine Karre über den Straßendamm schob, absichtlich den Weg, so daß die unter Führung eines Officiers heranmarschirende Truppe nicht weiter konnte. Die Zurufe der Unterofficiere erwiderte er mit den widerwärtigsten Redensarten, weshalb der Gerichtshof auf eine Gefängnißstrafe von zwei Wochen und Publication des Urtheils erkannte."

Im letzten Morgenblatte haben wir eine Erfurter Correspondenz abgedruckt, der zufolge ein Arbeiter H. wegen wissentlich falscher Anschuldigung zu drei Monaten Gefängniß, der Redacteur der die falsche Behauptung verbreitenden

---

Feuilleton.

Die Rixdorf's.

Roman von Hermann Heilberg.

5)

Nachdruck verboten.

Heute kümmerte sich Niemand von den Herrschaften um Das, was unten geschah. Nur wenn sie noch ein Bedürfniß nach Wein, Kaffee, natürlichem Wasser oder Liqueuren empfanden, erscholl die Glocke und Daniel eilte hinauf und brachte, was befohlen ward. Unten drehte sich das Gespräch vornehmlich um die Zukunft, wer nun Herr werden und was dann geschehen würde.

Robert, der erste Koch, führte hauptsächlich das Wort und erzählte, was Ole ihm vertraulich berichtet habe; daß sicher die Gräfin nicht ohne geheime Absichten von Eutin hereingekommen und bei dem Kranken in der Nacht zugebracht hätte.

Er vermuthe, daß sie bei dem Werthschranke gewesen sei, in dem die wichtigen Documente und auch, wie er wisse, das Testament niedergelegt seien. Er habe keine Möglichkeit gehabt, den im Schreibtisch liegenden Schlüssel zu dem Schrank an sich zu nehmen. Sie habe ihn gleich fortgejagt. Ole glaube, daß Graf Axel die Herrschaft bestimmt sei; wiederholt habe sich der alte Graf in diesem Sinne gegen ihn geäußert.

Und dann wurde dieser, der Anwesenden Neugierde im höchsten Grade beschäftigende Bericht doch unterbrochen, weil der kleine Heiduck Alfred eilend herbeigelaufen kam und meldete, daß Graf Rudolf's Wagen ungesäumt angespannt werden solle und daß die übrigen Herrschaften sich rüsteten, der Ruhe zu pflegen.

Nun stoben sie auseinander.

* * *

Die Lichter drinnen und draußen waren bereits erloschen. Alles lag oben und unten in tiefem Schlaf, und nur einer wachte noch. Er hatte sich unausgekleidet aufs Bett gestreckt, zählte ungeduldig die Minuten, bis eine Stunde vergangen, erhob sich dann leise, entzündete Licht in einer Laterne und schlich mit Katzenschritten die Flügeltreppe hinauf.

Vom Speisesaal nahm er den Weg ins Vorzimmer und trat, vorher noch einmal gespannt horchend, in das Sterbegemach des alten Grafen. Wies tagsüber gewesen, so wars noch jetzt. Nur das Bett war inzwischen ausgeräumt, die Leinen waren abgezogen, die seidenen Decken und Kissen lagen auf einem Stuhl daneben.

Mit rascher Hand riß der Eintretende an den schweren Zuggardinen und verschloß dadurch der Außenwelt den Einblick in den Raum. Auch verriegelte er, so größere Ruhe und Zuversicht für seine unheimlichen Pläne findend, die Thür nach dem Vorzimmer und nachdem auch das geschehen, sah er sich zitternd vor Erwartung nach dem Schreibtisch um, fand, nachdem er die Schublade aufgezogen, in einer der Ecken das von Ulrike jüngst benutzte Schlüsselbund und öffnete, wie sie, nach längerem, vorsichtigem Probiren den großen Eichenschrank.

Hier nahm er heraus, was an Geldwerth vorhanden, bemächtigte sich aber auch des daneben liegenden Testaments, da er so den Verdacht der Entwendung auf sie zu lenken vermochte.

Wie eine teuflische Erleuchtung wars ihm bei dem Bericht des Kochs durch das Gehirn geschossen, diesen durch Ole's Abwesenheit begünstigten Diebstahl auszuführen, die Umstände, die auf einen anderen Thäter wiesen, für sich auszunutzen. Auch hatte er sich, seit Jahren bekannt mit den Räumen und Verhältnissen im Schloß, bereits einen Plan sorgsam ausgearbeitet.

Nicht an sich nehmen wollte er das Geld, sondern es oben in einem der Gesellschaftsräume verbergen.

Nach einiger Zeit, nachdem die Gemüther im Schlosse sich beruhigt, wollte er es dort wieder fortnehmen und irgendwo die Früchte des Raubes gemächlich genießen.

Nun galts, nachdem er Alles wieder sorgfältig an seinen Platz geschoben, noch in dieser Nacht den Schatz hinaufzutragen.

Vorher überzählte er, bei jedem dadurch entstehenden Geräusch angstvoll innehaltend, die gestohlene Summe und stellte einen Betrag von 6000 Thaler in Papier fest. 6000 Thaler waren in Packeten verpackt, in Geldscheinen vorhanden.

Also vorwärts! Er schob mit bebender Gier die Packete in seine Kleidertaschen, schaute sich noch einmal um, ob auch Spuren seiner Thätigkeit zurückgeblieben, schloß darauf die Thür leise, behutsam wieder auf und entwich mit der Geräuschlosigkeit eines Lichtstrahls bis auf den Flur.

Von hier schlich er die breite Treppe oben in den Corridor hinauf und öffnete das äußerste, im linken Flügel befindliche sogenannte Domino-Gemach.

Hier verbarg er nach kurzem Wägen in einer alten rumpeligen Commode Geld und Testament, versteckte den Schlüssel hinter das Sitzpolster eines ebenfalls dort befindlichen seidenbezogenen Divans und nahm endlich — seinem klopfenden Herzen gebietend, leise den Weg wieder ins Schlafzimmer hinab.

Dort eingetreten, reckte er sich mit gehobener Miene, und nach kaum einer Viertelstunde drang schon sein tiefes Schnarchen durch den dunklen Raum.

Kaum ein Herrscher konnte mit größerem Prunk und mit größeren Ehren begraben werden als der verstorbene Graf von Rixdorf auf Steinhorst.

Die höchsten Behörden des Landes waren erschienen, fast der gesammte holsteinische Adel hatte sich eingestellt, und zudem waren aus Land und Stadt zahlreiche angesehene Personen: Beamte, Privatleute, Gutsbesitzer und endlich auch zahlreiche Landeinwohner aus allen zu Steinhorst gehörigen Dörfern herbeigeeilt.

Sechs schwarzbehangene Pferde, mit wimpelnden silbernen Federn auf den Köpfen und silbernen Engeln auf den Zügelringen, zogen den Leichenwagen, auf dem, schier vergraben unter Blumen und Kränzen, der Ebenholzsarg ruhte, und hinter ihm schritten Hunderte und ebensoviel folgten in ihren Carossen. Einen unvergeßlich feierlichen Eindruck gewährte es, den von schwermüthiger Trauermusik begleiteten Zug langsam und gemessen sich durch die ebene Landschaft bewegen zu sehen.

Im Flugsander Park, in der Gruft der Rixdorf's, fand die Beisetzung statt, und wenn der Eutiner Propst, Doctor Bogsen, in der Leichenrede hervorhob, daß hier ein Mann, ein Ritter und ein Adeliger im besten Sinne des Wortes begraben werde, so erhob sich in keines der Anwesenden Brust eine Stimme dagegen. Wohl aber richteten sich unwillkürlich die Blicke auf die Hinterbliebenen, auf den kalt und finster verharrenden Grafen Rudolf mit dem unheimlichen rothen Bart und auf die Gräfin Ulrike von Todtleben mit den harten hochmüthigen Zügen.

Aber Axel's Schmerz rührte die Herzen. Axel war bewegt wie ein Kind, und auch in den Zügen der schönen Isabella von Todtleben erschien ein Ausdruck schmerzlicher Trauer.

Und nach dem letzten Vaterunser, dem die Versammlung mit entblößtem Haupte zuhörte, nach stummem Abschiedshändedruck und ernster Verneigung löste sich dann der gewaltige Menschenknäuel. Die Landbewohner strebten nach Hause zu gelangen, und nur die vornehme Welt bestieg die Wagen, um noch einmal nach Schloß Steinhorst zurückzukehren, allwo in den glänzend erleuchteten Sälen die Tische für das Todtenmahl hergerichtet waren. Und nach Aufhebung der Tafel gings hinauf in die für den heutigen Tag erschlossenen Gesellschaftsräume oben, die nicht minder kostbar und prunkvoll eingerichtet waren, bis dann nach Kaffee und heißen Liqueuren endlich der Befehl zum Vorfahren der Kutschen ertheilt wurde, und sich alle die Hunderte von der gräflichen Familie Rixdorf empfahlen.

Das war draußen auf dem Schloßplatz ein Rufen, Laufen, Antworten, Schreien, Stoppen und Wagenrollen! Unaufhörlich klappten die Wagenschläge, stießen die Hufe auf die harten Steine der Rampe auf, folgte ein herrisches: „Hüh, hüh!" unter Zügelreißen und Peitschenknallen, folgte dem forteilenden ein mit ungeduldig emporstrebenden Pferden bespanntes neues Gefährt und entstand wiederum unten im Wagenpark Lärm und Schreien, weil die Fuhrwerke beim Nachrücken mit einander ins Gedränge geriethen. Und als Vordercoulisse das von oben bis unten erleuchtete, schier in Licht schwimmende gewaltige Schloß und als Hinterwand der dunkle, weit sich dehnende Hof, aus dem zu Zeiten in schwarzen Umrissen die Gutsgebäude und die entlaubten Bäume hervorragten, aber auch die zahllosen Wagenlaternenlichter wie unruhig wimmelnde Luftflämmchen erschienen.

Mit allen Anzeichen völliger Erschöpfung ließ sich, nachdem die letzten Gäste die breiten Treppen hinabgestiegen waren, Ulrike von Todtleben in den seidenbezogenen Lehnstuhl zurückfallen und auch Axel und Isabella verharrten, von der Ermüdung ergriffen, wortlos. Nur Rudolf von Rixdorf durchmaß die Flucht der Gemächer, ließ die gierigen Augen ruhen auf den schweren Teppichen, reichen Vorhängen, Bildern und Möbeln und hielt erst mit seiner ruhelosen Wanderung inne, als Axel das Schweigen brach und erzählte, daß ihr Verwandter, der alte Graf von Oppen, den Wunsch an den Tag gelegt habe, die hinten im Dominozimmer stehende alte Rocococommode zum Andenken zu besitzen.

Sie sei einst seiner Cousine, der Geschwister Mutter, von einem sächsischen Bekannten, dem Grafen von Brühl, verehrt worden, habe früher allezeit im Wohngemach gestanden und wäre von der Gräfin eine Zeit lang viel gebraucht worden. Ihm seien bei dem Anblick des alten Stückes liebe Erinnerungen an sie geweckt worden, und wenn die Geschwister keinen besonderen Werth auf den bereits etwas ramponirten Gegenstand legten, werde er durch eine Ueberlassung sehr erfreut sein.

SLUB
Wir führen Wissen.